

Über Hacks mit und ohne abwesenden Klatsch

Ein feiner Streit bis heute: War der Dichter Peter Hacks, der von Versen für Kinder bis zu langen Essays, von kurzweiligen Bühnenstücken bis zu Märchen für Ausgewachsene die deutsche Literatur bereicherte, der Goethe der DDR? Hat er sich selbst dazu stilisiert oder verursachten diese Fama allein seine Verehrer. Die kamen entweder aus Dissidentenkreisen oder aus dem Lobsängerkollektiv der Unrechtsrepublik. Neuerdings schleimen besonders Bürgertümler aus den Schirmmachereien der demokratischen Westpresse.

Hacks schrieb auch über sich selbst unter Pseudonym Anekdoten, von denen er behauptete, er habe sie zwar alle gelesen, aber: „Diese Information wiederum wäre überausgelegt, wollte man aus ihr folgern, es sei an irgendeiner Stelle Hacks' eigene Darstellung der Geschehnisse vorgetragen.“

Also: Der Raum für Interpretation wölbt sich himmelhoch über dem Haupte des Meisters. Deshalb gibt es auch seit März 2007 das Kompendium **Argos** – „Mitteilungen zu Leben, Werk und Nachwelt des Dichters Peter Hacks (1928-2003)“ aus dem Verlag André Thiele zu Mainz am Rhein. Im Juni 2012 erschien bereits das Neunte Heft. Den Hauptteil des 500-Seiten-Papierblocks füllen Texte zu „Moritz Tassow“, jene Komödie, die vor 47 Jahren in der Regie von Benno Besson an der Volksbühne Berlin uraufgeführt wurde und danach eine lehrreiche Verbotsgeschichte erlebte. Dass Tassow die preußische Form des Renaissance-Künstlers Torquato Tasso ist, könnte man assoziieren, dass August von Kotzebues „Bruder Moritz, der Sonderling“ der andere Quell und Bestandteil des Stückes über einen anarchischen Selbsthelfer in der ostdeutschen Nachkriegszeit ist, arbeiten der Herausgeber des Heftes, **Gunter Nickel**, sowie Felix Bartels recht ausführlich heraus.

Vielleicht noch seltsamer aber ist der Briefwechsel, der um das Stück geführt wurde – von Hacks an seine Mutter Elly Hacks oder von Benno Besson an den „lieben Genossen Bork“, Theaterminister in der DDR. Es mutet heute fast wahnwitzig an, wie viel Mühe sich die Politbürokraten mit dem Text eines Bühnenauteurs gaben, wie viele Sitzungen zu Verbot und Verbotswiderruf und Aussetzung des Verbotswiderrufs

absolviert wurden. Auch die unendliche Geschichte über den Schadensersatz, den ein zensierter Autor einklagen konnte, wirft ein erstaunliches Licht auf jene Zeit. Wie ernst nahm man doch Komödianten und deren Spielmaterial, wie wichtig erschien der Staatsführung jedes niedergeschriebene und auf der Bühne gesprochene Wort. Goethe und dessen Probleme mit seinem Herzog nehmen sich da aus wie ein Furz neben einem Donnerschlag.

*

Das andere Unternehmen, das sich rührend um Hacks kümmert, ist der Eulenspiegel Verlag. Die „Werke“ in 15 Bänden bleiben Standard – aber eine erstaunliche Zahl von flankierenden Texten erschienen seit Hacks Tod. Jüngstes Ergebnis ist **Der Briefwechsel zwischen Peter Hacks und André Thiele 1997 – 2003**, Herausgeber: **Felix Bartels**.

Thiele, Inhaber des Hacks-Hortes in Mainz, beginnt im Buch den Dialog mit dem „Hochverehrten Herrn Dr. Hacks“ im Alter von 29 Jahren mit einem Geschenk. Hacks, damals 69, bedankt sich in seiner üblichen höflichen Weise und sichtlich gerührt fünf Wochen später. Der Band endet mit einem mehrseitigen Brief von Thiele vom 13 August 2003, als der Verfasser von Hacks' schlechtem Gesundheitszustand erfuhr. Zwischen beiden Dokumenten, wie der Herausgeber vermerkt „vorn wie hinten mittendrin geht es dann noch um Gott, die Welt und Gott und die Welt.“

Das Ganze ist ein Bündel, ein Fass, ein Trumm von Gelehrsamkeit, Witz und Anspielungen mit tieferer Bedeutung. Man ist versucht zu sagen, die beiden nehmen sich nicht viel, obwohl doch zu lesen ist, dass Thiele den Ton von Hacks aufzunehmen und zu treffen weiß, jener Hacks-Sound hingegen doch unverwechselbar ist, wie einst Hacks einen Sarah-Sound konstatierte bei einer Dichterin, die er in den Briefwechseljahren nicht mal mehr zu ignorieren gedachte, als er nämlich allein Menschen goutierte, die an der Seite einer Sahra W. für kommunistische Erkenntnisse eintraten.

Die über hundert Seiten Anmerkungen sind übrigens nötig, und erlauben einen Gang durch die Zeitgeschichte und das Nach-Wende-Denken, einen Begriff, den sowohl Thiele wie auch Hacks nie verwenden.

Aufschlussreich ist das Personenverzeichnis, erfährt man daraus doch jene Buchseiten, auf denen die Briefpartner Urteile von einiger Pikanterie fällen. Wir geben hier nur wenige Nachnamen mit Charakterisierungen an: Berg - phänomenales Talent als Hochstapler; Enzensberger – kommt für nichts infrage; Gremliza - wie Ebbe und Flut des persischen Busens; Gosse – ist mir vollkommen unbekannt; Hensel – lehrt, obwohl ohne die mindeste Ahnung, was ein Vers sei (...) welches Fach? das Fach Metrik; Heym – ganz unlesbar ist allein der Collin, und selbst den lese ich hin und wieder; Leistner - professorale Molluske, wird niemandem nie fehlen; Lyssenko – Kotzbrocken und Dummkopf; Müller - Ausgeliehener und Subvertriebener; Oehme – hat ausschließlich Paranoiker als Setzer und ist selbst einer, schwankt wie ein Krabbenkutter; Schölzel & Höpcke – Lieben Sie den Schölzel auch noch, wenn er den Höpcke druckt?; Schernikau – war ein Genie aber ich kann Ihnen nicht sagen, ob er zu etwas gut war; Steineckert - Wer hat denn das Weib vorgelassen?; Tomayers Konfusion ist die übliche; Wedel – schon lustig, aber nicht substantiell. Allesamt Schurken sind übrigens Biermann, Braun, de Bruyn, Hein, Kunert, Lange, Wolf u. v. a.

Wekwerth, Manfred hingegen kommt in den Briefen vor, nicht aber im Personenverzeichnis.

Nicht verzeichnet ist auch der Autor mehrerer Theaterlexika Christoph Trilse, der jetzt als Jochanaan Trilse-Finkelstein schreibt. Soeben hat er, wie aus gut unterrichteten Kreisen bekannt geworden ist, eine dickleibige Peter-Hacks-Biographie verfasst. Unbekannt bislang, wo sie erscheinen wird.

Matthias Biskupek